

WINTERTHUR

**Der
Landbote**

Geflüchtet in Corona-Zeiten

«Lockdown Switzerland»: Fünf Flüchtlinge erzählen

Asylsuchende mit hängigem und abgelehntem Verfahren verbringen ein Leben in der Schwebe. Die Corona-Krise hat diesen Zustand noch verstärkt, aber auch den Glauben an die Solidarität. Fünf Betroffene im O-Ton.

Marc Leutenegger

Publiziert 24.4.2020 um 11:30 Uhr



Kungkar C. besucht, wie alle, die auf dieser Seite erzählen, die Sprachkurse des Vereins Solinetz in Winterthur. Im Lockdown hat er angefangen, auf Deutsch Geschichten zu schreiben.

PD

L

Kungkar C. aus Tibet, sechs Jahre in der Schweiz, Asylantrag abgelehnt

«Eines Tages habe ich einen Brief vom Staatssekretariat für Migration erhalten. Darin stand, dass ich die Schweiz verlassen müsse, weil mein Asylantrag abgelehnt worden sei. Das hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen. In einem Tag verlor ich meinen Job, das Studio, meine Versicherungen. Ich wusste aber, dass ich immerhin noch den Anspruch auf ein Härtefallgesuch hatte. Ich nahm mir vor, bis zum Antrag möglichst gut Deutsch zu lernen. So kam ich zum Solinetz in Winterthur – für mich eine der besten Sprachschulen überhaupt. Die Lehrkräfte arbeiten tagein, tagaus für uns, stellen Lernmaterial zur Verfügung und organisieren nach jedem Abschluss eine Klassenfahrt. Das gibt uns Mut und hilft uns dabei, den Glauben an die Menschlichkeit zu bewahren.

«Was man kaum hört, ist, dass auch Asylsuchende unter dem Virus leiden.»

Kungkar C. aus Tibet

Wegen der Pandemie ist unsere Schule nun aber zu. Die ersten Tage nach der Schliessung waren sehr langweilig. Dann organisierten die Lehrkräfte einen Fernunterricht. Jetzt beschäftigen sich alle täglich dreieinhalb Stunden mit Deutsch wie vorher. Ich selbst habe ausserdem angefangen, auf Deutsch Geschichten zu schreiben. Das macht mir viel Freude in dieser ungewöhnlichen Zeit.

Es beruhigt mich, dass meine Heimat Tibet vom Coronavirus nicht hart getroffen ist. Deshalb mache ich mir keine Sorgen um die Gesundheit meiner Familie, zumindest nicht wegen des Virus. Aber ich empfinde ein grosses Mitleid für alle, die einen Angehörigen wegen des Coronavirus verloren haben.

Die Pandemie hat die Wirtschaft der Schweiz beschädigt, davon ist viel die Rede. Was man kaum hört, ist, dass auch die Asylsuchenden unter dem Virus leiden, die auf einen Entscheid des Staatssekretariats für Migration warten. Darüber wird kaum geredet, viele Leute interessieren sich nur für die Asylzahlen und die Kosten. Laut den Nachrichten ist diese Krise, in der wir uns befinden, die zweitgrösste nach dem Zweiten Weltkrieg. Ich betrachte sie als die zweitgrösste Chance, die wir je hatten, uns Gedanken zu machen. Sei es über den Klimawandel, die Familie oder das eigene Verhalten gegenüber anderen.»



Ecrin I. (Name geändert) war Richterin in der Türkei, vor zwei Jahren ist sie mit ihrer Familie aus der Türkei in die Schweiz geflüchtet.

PD

Ecrin I. (Name geändert) aus der Türkei, seit knapp zwei Jahren in der Schweiz, Asylantrag hängig

«Ich bin ehemalige Richterin, und bis zum sogenannten Putschversuch habe ich neun Jahre lang als Richterin gearbeitet. Dann musste ich die Türkei mit meiner Familie aus politischen Gründen verlassen. Nach einer gefährlichen Reise bin ich über Griechenland in die Schweiz gekommen. Mit dem N-Ausweis bin ich noch kein anerkannter Flüchtling. Das heisst, ich muss auf meine Anhörung warten und darf in der Schweiz in der Zwischenzeit keine Erwerbstätigkeit ausüben. Ich habe jetzt zwar eine ungewisse Zukunft, schätze mich aber trotzdem glücklich, weil ich mit meiner Familie zusammen und frei bin.

Seit einigen Wochen erleben wir nun eine aussergewöhnliche Zeit. Wer hätte gedacht, dass wir eines Tages einmal alle zu Hause bleiben sollen? Wenn wir doch einmal nach draussen gehen, halten wir zwei Meter Abstand voneinander, tragen Masken und Handschuhe. Es kommt mir so vor, als müssten wir noch für eine Weile weiter so leben.

Das Beste an diesen schwierigen Tagen ist, dass die ganze Menschheit gegen einen gemeinsamen Feind kämpft. Vielleicht ist es das erste Mal, dass die Menschheit ausnahmslos im gleichen Rang steht. Jeder träumt von besseren Tagen und arbeitet für eine gesündere Welt. Das tröstet mich. Vielleicht haben wir, nachdem wir diesen Prozess überwunden haben, erkannt, dass wir auch viele andere Probleme gemeinsam lösen müssen.

L

Das Beste an diesen Tagen ist, dass die ganze Menschheit gegen einen gemeinsamen Feind kämpft.

Ecrin I. (Name geändert) aus der Türkei

Vor dem Coronavirus kümmerte ich mich morgens um meine drei Kinder und den Haushalt. Nachmittags überliess ich die Kinder meinem Mann, der vom Deutschkurs nach Hause kam, und ging nach Winterthur, um selbst im Kurs Deutsch zu lernen. Wenn ich nach Hause zurückkam, hütete ich wieder die Kinder und lernte weiter Deutsch, nachdem die Kinder eingeschlafen waren. Die Pandemie hat nun alles verändert. Ich habe mich mit meinem Mann sehr bemüht, das Richtige zu tun. Wie Millionen von Menschen bleiben wir zu Hause. Kurse, Schulen und alle gemeinsam besuchten Orte wurden geschlossen. Wir haben jetzt mit Heimunterricht angefangen. Gleichzeitig soll ich meinen drei Kindern beim Deutschunterricht helfen. Im Moment lerne ich Deutsch und unterrichte Deutsch. Ich verbringe meine Tage also zu Hause auf Deutsch.

Wenn ich Zeit habe, gehe ich spazieren, vor allem bei schlechtem Wetter, weil dann die Strassen leer sind. Auch verständige ich mich mit meinen Eltern über das, was bei uns und bei ihnen in der Türkei passiert. Dort wird die Lage wegen des Virus immer schlimmer. Meiner Familie geht es gut, aber mir bereiten die Gefängnissen in der Türkei Sorgen. Tausende unschuldige Menschen werden aus politischen Gründen festgehalten, darunter Frauen mit ihren Babys.

Ich hoffe, dass die Schweizer, denen ich dankbar bin, und alle Völker der Welt, diese Epidemie so schnell wie möglich loswerden. Ich hoffe, wir sehen uns bald an gesunden Tagen wieder auf der Strasse und in Parks, geben uns die Hand und umarmen uns ohne Angst.»



Mohammadreza S. floh mit seiner Frau aus dem Iran wegen seines Engagements als Menschenrechtsaktivist.

PD

Mohammadreza S. aus dem Iran, knapp drei Jahre in der Schweiz, Asylantrag hängig

«Meine Frau und ich leben seit bald drei Jahren in der Schweiz. Wir kommen aus dem Iran, wo ich als Tierarzt arbeitete und meine Frau in einem Reisebüro. Wegen meiner Aktivitäten als Menschenrechtler wurde ich vom Regime verfolgt und musste mit ihr in die Schweiz flüchten. Hier leben wir heute in einer Wohngemeinschaft.

Es dauerte nicht lange, bis uns nach unserer Ankunft klar war, dass wir unbedingt Deutsch lernen mussten. Wir haben verschiedene Kurse absolviert, seit einem Jahr sind wir nun beim Solinetz in Winterthur.

Das Coronavirus hat leider den Besuch der Kurse unterbrochen und auch sonst viel verändert in unserem Alltag. Ich glaube aber, dass wir uns mit dieser aussergewöhnlichen Situation gut abgefunden haben, obwohl uns oft die Freunde und Bekannten fehlen und uns die Quarantäne manchmal langweilt. Ich denke, man muss die Situation ernst nehmen, ohne Angst zu haben. Bevor die Krise die Schweiz heimsuchte, hatte sie bereits den Iran erreicht. Wir haben das beobachtet und wussten darum, dass Hamsterkäufe und Sorgen um die Verfügbarkeit von Desinfektionsmitteln keinen Sinn ergeben. Wir sorgen uns aber um unsere Eltern, weil sie zur Risikogruppe zählen.

«Wir wussten aus dem Iran, dass Hamsterkäufe keinen Sinn ergeben.»

Im Alltag beschäftigen wir uns derzeit vor allem mit dem Deutschunterricht, der dank der Bemühungen unserer Lehrkräfte online weitergeht. Und dann mit den sonst üblichen Dingen wie Kochen, Serien-Schauen und manchmal Spazieren. Und weil wir in einer Wohngemeinschaft wohnen und unsere Mitbewohner manchmal unvorsichtig sind, reinige ich die Gemeinschaftsräume jeweils extra.

Eine der grössten Konsequenzen des Virus für uns ist bisher, dass die Einladung zur Anhörung unserer Asylgründe annulliert wurde. Das macht für uns die Situation eher schwieriger. Wie gut wir Deutsch sprechen oder integriert sind, spielt leider keine Rolle, solange unsere Asylgründe nicht geprüft sind und wir keinen richtigen Aufenthalt erlangt haben. Trotz aller Schwierigkeiten verlieren wir unsere Geduld nicht und gehen hoffnungsvoll weiter. Wir hoffen von ganzem Herzen, dass diese Situation schnell vorübergeht und alle Menschen die Sonne wieder zusammen geniessen können und dass wir lernen, für Humanität und Solidarität nicht nur in der Krise einzutreten.»



Nima M.* (Name geändert) aus Tibet lebt in der Schweiz von Nothilfe.
PD

Nima M.* (Name geändert) aus Tibet, seit 7 Jahren in der Schweiz, Asylantrag abgelehnt

«Ich bin bereits seit über sieben Jahren in der Schweiz. 2015 ist mein Asylgesuch abgelehnt worden. Tibet ist meine Heimat, der Ort, wo meine Familie lebt. Leider musste ich meine Familie und

L

meine Heimat verlassen, weil mein Leben in Gefahr war. Ich musste alles hinter mir lassen. Als Sans-Papiers fühle ich mich in der Schweiz nicht willkommen. Trotz all der Jahre, die ich hier bin, kann ich kein Härtefallgesuch einreichen, weil der Kanton, in dem ich wohne, sehr restriktiv ist. Ich habe mich stets bemüht, die Sprache zu erlernen und mich gut zu integrieren. Nun fehlt mir als Sans-Papiers eine Perspektive. Ich sehe mein Leben abrutschen. Ich hege Hoffnung, für mich selbst sowie für mein Land. Ich fürchte mich vor meinen Träumen.

Man sagt, dass in der Schweiz die Menschenrechte für alle gleichermassen gelten, aber Asylbewerber leben jeden Tag mit der Angst, dass sie plötzlich ins Gefängnis geschickt werden. Obwohl es sehr schwierig ist, mit der Nothilfe zu überleben, erhalten wir Strafbefehle wegen illegalen Aufenthalts, die es finanziell für uns noch schwerer machen.

«Ich sehe mein Leben abrutschen. Ich fürchte mich vor meinen Träumen.

Nima M. (Name geändert) aus Tibet

Ich selbst war zwei Monate im Gefängnis. Und warum? Weil ich kein Geld hatte, einen Strafbefehl über fast 3000 Franken zu bezahlen. Diese Situation ist widersprüchlich, denn wir dürfen nicht arbeiten. All das setzt mich so sehr unter Druck, dass ich langsam meine Kraft verliere und sich meine Gesundheit verschlechtert. Ich bin immer noch in der gleichen Situation wie vor sieben Jahren, als ich hier ankam.

Die Schweiz bedeutete für mich Freiheit und Gleichheit, und ich hoffte, hier eine Chance zu bekommen. Ich wurde bitter enttäuscht, aber ich habe meine Hoffnung noch nicht aufgegeben. Ich habe einige liebe Schweizer kennen gelernt, die sich sehr um mich gekümmert haben. Sie sind fest in meinem Herzen. Das ermutigt mich, weiterzumachen, und schafft mir ein positiveres Bild von der Schweiz: ein Land, in dem man solidarisch ist gegenüber Minderheiten und Schwächeren.

Jetzt stehen wir alle vor einer der grössten Herausforderungen des Jahrhunderts. Die Ausbreitung des Coronavirus hat sicherlich vielen Angst gemacht. Aufgrund meiner eigenen Erfahrung kann ich feststellen, dass sich manche Menschen unangemessen gegenüber anderen verhalten. Seit Beginn der Ausbreitung wurde ich von Jugendlichen ein paarmal gemobbt. Ich wurde im Zug sogar schon «Corona» genannt. Dabei fragte ich mich, was

L

diesen Menschen Angst vor mir macht. Natürlich war ich beleidigt, wütend und traurig, aber meiner Meinung nach konnte das auch eine Gelegenheit für mich sein, meine eigene Würde zu bewahren, indem ich anständig reagierte. Was ich vermitteln möchte, ist, dass in dieser Zeit die wahre Solidarität am wichtigsten ist. Wichtig ist, zu erkennen, dass wir alle Menschen sind.»



Das Leben ihres Vaters war wichtiger, als ihre Ausbildung im Irak zu beenden, sagt Roshna H., hier in der Mitte ihrer Familie.

PD

Roshna H. aus dem Nordirak, seit dreieinhalb Jahren in der Schweiz, Asylantrag abgelehnt

Ich bin in Erbil geboren und aufgewachsen. Ich bin kurdischer Abstammung und lebe seit dreieinhalb Jahren in der Schweiz, zusammen mit meiner Familie. Das sind meine Eltern und meine beiden schulpflichtigen Geschwister. Ich habe noch eine ältere Schwester, die in Deutschland lebt. Wir haben uns allerdings schon lange nicht mehr gesehen. Ich vermisse sie.

Wir leben in einer Wohnung im schönen Trüllikon, wo wir uns sehr unterstützt fühlen. Deshalb betrachten wir uns auch nicht als Fremde. Wir finden, diese Gegend mit ihrer guten Luft und ihrem Wasser ist unserem Land sehr ähnlich. Im Irak war ich in

L

der 11. Klasse des Gymnasiums. Ich hätte gerne die Matura gemacht und wäre dann zur Universität gegangen. Alles, was ich wollte, war, die Universität zu beenden, damit ich meinem Land hätte dienen können. Aber leider konnte ich meine Ausbildung aufgrund der politischen Situation, in der mein Vater war, nicht fortsetzen. Er war in Lebensgefahr. Und sein Leben war wichtiger als meine Ausbildung und meine Wünsche.

Die Schweiz ist ein schönes Land. Sie hat sich einen Namen gemacht für Gerechtigkeit, Menschenrechte und Demokratie. Wie alle Kinder hatten meine Geschwister das Recht, zur Schule zu gehen. Jetzt ist meine Schwester schon in der 1. Sekundarschule und mein Bruder in der 4. Klasse. Sie sind sehr glücklich mit ihrer Schule und ihren Freunden, sie lieben ihre Lehrerinnen und Lehrer sehr, und sie haben sehr gut Deutsch gelernt. Mein Bruder konnte Gitarrenstunden nehmen und ist darüber sehr glücklich.

Leider haben wir im Februar zum zweiten Mal einen negativen Asylentscheid bekommen.

Roshna H. aus dem Nordirak

Ich wurde aufgrund meines Alters einer regulären Ausbildung beraubt. Glücklicherweise konnte ich bei Solinetz Deutsch lernen, unterdessen habe ich das Goethe-B1-Zertifikat erlangt. Dann habe ich mein Studium auf B2-Niveau fortgesetzt. Mein Traum ist es, mich in der Schweiz zur Pharmaassistentin auszubilden.

Leider haben wir aber Ende Februar zum zweiten Mal einen negativen Asylentscheid bekommen, was heisst, dass wir das Land verlassen müssen. Wegen des Coronavirus ist nun alles aufgeschoben, und ich weiss nicht, was nach dem Ende der Krise mit mir geschehen wird. Werden wir bleiben können, oder werden wir in unser Land zurückgeschickt? Ich hoffe, dass wir in Zukunft gute Nachrichten erhalten, damit wir als normale Bürger leben und meine Geschwister ihre Ausbildung fortsetzen können.

Wir haben uns im Moment wie alle unter Quarantäne gestellt. Ich hoffe, dass die Krankheit in allen Ländern so schnell wie möglich endet, insbesondere dass sich in der Schweiz alles möglichst schnell normalisiert.»